

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800]

Acht und zwanzigster Brief. Hedwig Eberhard an Adelaide Ryzig.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8444

acht und zwanzigster Brief.

Hedwig Eberhard an Abelaide
Kyzig.

Werthe Freundin!

Vorgestern Abend sind wir hier gesund und wohl angekommen, ohne daß uns unterwegs ein merkwürdiges Ereigniß aufstieß. Wir fuhren bei dem Herrn Helder vor. Du weißt es, daß Madam es für gut gefunden hat, uns in ihrem Hause so lange wohnen zu lassen, bis in dem unsern alles in Ordnung sein wird. Herr und Madam waren nicht zu Hause und eine kleine

Unpäßlichkeit der Mamsell Helber war die Ursache, daß sie ihr Zimmer hüten mußte. Sie saß und las. Eberhards klopfte an die Thür, öffnete sie und präsentirte mich ihr mit vieler Artigkeit. Ihr erster Anblick war für mich überraschend. Sie war in ein weißes Nachthabit gekleidet und schien folglich keinen Besuch erwartet zu haben. Sie empfing mich nicht höflich, wenn ich das sagte, würde ich ihr unrecht thun, nein, mit offenen Armen empfing sie mich, sah mich aufmerksam an und hatte es nicht nöthig zu sagen, daß ich willkommen sei.

Du wirst mich wieder auslachen, das weiß ich wohl; allein es liegt für mich so etwas angenehmes darin, sagen zu können, daß ich nach ihrer Bekanntschaft gegeist habe und daß ich bereits erfahre, welche Seelenharmonie unter uns statt findet, daß ich dir das Vergnügen des Lachens gern gönne. Ich hatte viel von ihr erwartet: ich kenne Wilhelms feines Urtheilsvermögen und seinen ausgebildeten Geschmack; jedoch hat man ihr nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie ist eine wahre Schönheit, voll edlen Stolzes, hinreißend, in der

vollen Jugendblüthe, natürlich, ohne künstlichen Schmuck. Ein Raphaelsgemälde ist sie, wie Eberhards sagt. Du verstehst mich.

Ich mache weder auf ihre Schönheit, noch ihren Verstand Ansprüche, aber das weiß ich, unsere Herzen sind mit einander befreundet. Sie ist meine Freundin und dies wohl in einem höhern Grade, als sie je die meine werden kann. Ich muß mich verständlicher ausdrücken. Ich meine, vielleicht kann sie mir nie einen solchen Schatz von Liebe geben, als ich für sie besitze.

Eberhards ging noch einmal aufs Comptoir und nach einer Stunde kehrte er mit seinem Freunde Renting zurück. Dies war eine der schönsten Stunden meines Lebens. Wir brachten sie in einem herzlichen, liebevollen und offenen Gespräche hin. Als die beiden Herrn ins Zimmer traten, saßen wir noch auf dem Sopha. Die Helber ließ für uns Biere decken und sagte: Ich will meine Mutter einmal angenehm überraschen. Sie ließ deshalb den Wagen nicht vor der bestimmten Stunde wegfahren. Mein Vera

langen, Madam Helder zu sehn, war sehr groß. So oft eine Kutsche vorbeifuhr, klopfte mir das Herz. Als um elf Uhr endlich ein Wagen vor der Thür still hielt, veränderte ich meine Farbe. Die Freundin meiner Mutter! Ach!... Wir standen alle vom Tische auf. Herr und Madam traten in den Saal. Ich ging auf Madam Helder zu, ich beugte. Sie umarmte mich mit den Worten: Willkommen! Willkommen! Wir setzten uns alle wieder nieder. Die Mutter ließ ihre Tochter und mich, zu ihrer Rechten und Linken setzen. Herr Helder ist ein ernster Mann und ein liebevoller Vater. Die Madam sagte: daß ich vollkommen die Familienzüge meiner seligen Mutter hätte. Mit Rührung blickte sie mich an. Mit Thränen im Auge, dachte sie an eine Freundin zurück, die in früher Jugend dahin starb, aber sie sprach über ihre Empfindung nicht.

Pracht und Ordnung geben hier den häuslichen Ton an. Obgleich alles in unserm Hause schon hinlänglich geordnet ist, so sind wir dennoch gebeten, noch einige Tage hier zu verweilen. Rotterdam ist eine vollreiche, geräusch-

volle, muntere Stadt, die mir wohl gefällt. Aber welcher Ort würde mir nicht gefallen, wenn ich da meinen Eberhard und eine geliebte Freundin Helder finde! Ich bin glücklicher, als ich beschreiben kann! Es kann Dir dies nicht befremdend vorkommen, wenn Du dich in meine Lage versetzt und auf meine Art glücklich sein könntest. Ich bin mit einem liebenswürdigen und verständigen Manne vermählt, den ich mit ungetheiltem Herzen liebe, der allen meinen Wünschen zuvorkommen möchte, der sich so glücklich durch meine Liebe fühlt: ich habe eine Freundin und diese ist — eine Helder: ihre Aeltern behandeln mich, als ob ich ihr Kind wäre: ich bin reicher, als ich wünschen kann: ich habe mich von dem kleintlichen Geschmack, der mir angelernt, nicht eigen war, losgerissen u. s. w. kann ich mehr verlangen? Ich zweifle keinen Augenblick an deinem Glücke, vielmehr bin ich davon fest versichert.

Welch ein unbedachtsames, flatterhaftes Mädchen war ich sonst! Du weißt das alles noch. Ich finde, man erhält eine feste Stimmung, je mehr man sich von den Wohlthaten überzeugt,

die einem die Vorsehung genießen läßt. Ach! wie hart und ungewohnt kam es mir vor, ein Haus voll Glanz und Vergnügen, wie das meines Vaters war, mit dem traurigen Aufenthalt bei einem Kranken, mir wenig bekannten, nicht sonderlich angenehmen Onkel vertauschen zu müssen. Ich hing ganz von ihm ab. Ich dachte damals so leichtfertig, daß mich weit größere Unfälle nicht sonderlich schmerzten. Eine gewisse gutmüthige Zufriedenheit, die in meinem Wesen lag, söhnte mich bald mit meinem unfreundlichen Schicksale aus. Jetzt sah ich ein, daß ich durch eine gewaltsame Kraft aus dem Kreise, in dem ich mich umherdrehte, gerissen werden mußte. Da ich in eine so öde Lage versetzt worden war, sich mir außer dem Hause keine Vergnügungen anboten, sah ich mich genöthigt, mich selbst zu beschäftigen und zu unterhalten. Dies nanntest Du, unartiges Kind, meine sittliche Befehrung. Sieht es denn eine andere, als diese? Die Manier, mit der du von mir schiedest, hatte für mich etwas sonderbares. Leugne es nur nicht, du warst gerührt. Deine Worte: „Hedchen, ich glaubte nicht, daß mich dein Abschied so erschüttern würde,“ wirkten so

auf mich, daß ich Dich feuriger als je umarmte. So ganz paßten wir für einander nicht, sonst wären wir zärtlichere Freundinnen geworden. Aber, wer von uns ist schuld daran, daß wir's nicht geworden sind? Das bleibt ausgemacht, ich nehme den größten Antheil an deinem Schicksal und verehere alle deine guten Eigenschaften. Möchte uns dein lieber Mann bald mit einer angenehmen Nachricht erfreuen! Wärst Du nur schon Mutter!

Ich habe den Auftrag von der Madam Helber, deine Mutter von ihr zärtlich zu grüßen. Die Tochter versichert dich ihrer Achtung. Sie findet viel Originelles in deinem Briefwechsel und deinen Besuchen ihrer alten Tante De Bry. Gende mir doch einmal die zwei Briefe, worüber wir vor einer Weile sprachen. Doch, noch ein Wort über meine Freundin Helber. Ich weiß es nicht, ob es Renting mit ihr gelingen wird. Achtung und Freundschaft, aber keine Sympathie, entdecke ich in dem Verhältnisse der beiden Menschen: vielleicht ist der Major Velbenaar schuld daran. Das Profil von Sacobinen, von Wilhelm gezeichnet, ist sehr ein-

nehmend. Christinchen zeigte es mir und indem sie es ansah, sagte sie: sanft und still, so wie das Licht in das wohlgebaute Auge fällt, so wie der Thau auf die Blumen, das Mondlicht auf den, der Gefühl hat, der für diese Art der Empfindungen empfänglich ist, wirken, eben so wirkt dies Profil auf mich. Hast Du nichts Näheres von meinem lieben Wilhelm, oder von der würdigen Kranken gehört? Was dein Stiefvater doch wohl an Wilhelm geschrieben haben mag? Küsse Nyzig in meinem Namen und glaube, daß ich bleibe

Deine Freundin

H. Eberhards,

geb. Renard.

Neun und zwanzigster Brief.

Paul Helder an Christine Helder.

Liebe Schwester!

Es kann wohl noch etwas daraus werden, daß Du deinen Bruder ganz verpetimaitret zurück erhältst. Ich weiß jedoch nicht, ob ich das Stückchen Arbeit auf Unkosten und zum Troß der Natur anfangen werde ichs damit weiter bringen, als mit meinem Versmachen, weshalb du mir oft vorwarfest, daß ich Gedichte zum Verdruß Apollos mache? Wie dem allen auch sein mag, ich kann Dir auf mein Ehrenwort als Maurer